Ueber

das Autorschikſal

des

Verfaſſers

des Buchs: Ueber die Ehe — der Lebensläufe

nach aufſteigender Linie u. a. m.

Eine Beilage zu den benannten Schriften.

Königsberg, 1797.
In der Hartungſchen Buchhandlung.

BIBLIOTEKA SLĄSKA
91850

Auf diesem Paar Bogen erzähl' ich allen, welchen um eine Notiz solcher Art etwas zu thun ist, wie es einem meiner zur bessern Welt herübergegangenen Freunde auf seiner schriftstellerischen Bahn ging. Sein Autorschikksal ward durch mancherlei Umstände, die hier der Länge nach vorkommen werden, ein, wie mir's dünkt, besonderes Phänomen am literarischen Himmel, und so mögen denn die, welche es der Mühe werth halten, sich damit näher bekannt zu machen, durch diese Blätter den Standpunkt kennen lernen, aus welchem sie es anzusehen haben. Durchaus hab ich weder

auf irgend einigen Schmuck dieser meiner Erzählung denken, noch sie mit Raisonnements über den Autor — über seine Bücher oder über die Ereignisse, die ihn und diese trafen, aufstutzen wollen. Ich rede, ohne alle Prätension für mich, nur von meinem Autor und sage das, was ich gewiß weiß.

Wenn hin und wieder ein Wörtchen ungesucht mit einfloß, was der leidigen Anecdotenkrämerei, die oft bloß nach den Namensbuchstaben der Autoren hascht, ohne den Geist ihrer Werke zu benutzen, etwas mehr von nun an steuren könnte; wenn auch hie und da durch diese Blätter in manchem unsrer Schriftsteller, der mit Mühe und Arbeit nach einem unvergänglichen Autorlobe viel zu geflissentlich strebt,

(es laufen Viele darnach, aber Wenige erlangen das Kleinod!) der Gedanke während dem Lesen meiner Erzählung aufgereget würde: „Was ists denn mit diesem Ruhm! Auch wenn er eine Zeitlang köstlich war, bleibt er ein elend jämmerlich Ding, — ist schwer, zu erwerben und noch schwerer, ihn sich zu erhalten!“: so wäre dies eine Frucht, die auf dem Boden dieser simpeln Erzählung — über meine Erwartung hervorsprösse, obwohl sie mir sehr, sehr angenehm seyn würde.

Eigentlich wollte ich nur Referent von den Schriften eines Mannes seyn, der, da er lebte, seinen Namen nicht öffentlich dazu hergab und dessen Anonymität, für ihn Folgen

von allerlei Art hatte. Ich referire aus genauer Kenntniß der hieher gehörigen Akten und setze meinen Namen hierunter, durch den ich für die Zuverläßigkeit des Erzählten hafte. Dem Bibliographen werden diese Blätter, die ohne alle auch die mindeste Anmaßung auf Beifall, Recensionen oder des etwas, in Mußestunden geschrieben wurden, nicht ganz unwillkommen seyn und — daran laß ich mir genügen.

Königsberg, am 30. März 1797.

Ludw. Ern. Borowski,
Kirchenrath und Prediger.

Dem Schriftsteller, von welchem diese Blätter sprechen werden, gings freilich auch nach anderer Schriftsteller Art und Weise. Auch ihn traf das gewöhnliche, alltägliche Schiksal, welches Männer, die durch ihren Kopf und Feder sich dem Publikum darstellten, von jeher getroffen hat und noch trift. Er ging als Autor (— vom Menschen und vom Geschäftsmanne, was er da war und was ihn da traf, rede ich nicht) auf dieser seiner Autorbahn bald unter Beifallsvollem Zuklatschen, bald ohne dieses; durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte. Das wäre nun also nichts Sonderliches und — darüber wäre denn auch nichts, des Hinschreibens Werthes zu sagen. Aber ihn traf noch mehr, was nicht jedem Autor begegnet. Seine nun einmal von ihm beliebte und durch eine Reihe vieler Jahre fest behauptete Anonymität wirkte zu einer seltenerhörten Zudringlichkeit, ihm den Schleier wegzu-

reissen, den er über seinen Namen gezogen hatte. Späterhin ließ man ihn seine Bücher etwa zur Hälfte nur selbst gefertiget und die andere Hälfte von andern abgefaßt haben — stellte sie unter der Firma seines Namens und Compagnie vors Auge des Publikums hin. Noch später wurden wider ihn halb bittre und halb süße Vorwürfe des Plagiats oder doch der zu reichlichen Benutzung fremder Ideen erhoben und so hatte denn sein Autorschikksal einen ungewöhnlichen, einen ganz besondern Gang.

Dieses will ich offen und unbefangen erzählen und dadurch dem Geschreibe und Gezänke, daß in mehreren unserer Zeitschriften neuerlich hierüber entstanden ist und zum Theil durch die Einsendung mancher unzuverlässigen Nachrichten von hier aus, unterhalten und vergrößert ward, ein Ende zu machen suchen. Jeder, der eine Sache recht weiß, hat auch den Beruf, sie zu sagen und sich, wenn sie unrecht dargestellt wird, darüber zu erklären, betreffe es auch eine Unerheblichkeit nur — und so liefere ich denn diesen kleinen Beitrag denen, die sich mit bibliographischen Nachrichten abgeben, in die Hände.

Der Biograph, wo er sich herfinden mag, wird es seinen Zeitgenossen und der Nachwelt sagen, welch einen Gang die Lebensschikksale des vor kurzem zu Königsberg verstorbenen Theodor Gottlieb

von Hippel (dieser ist der Autor, von dem ich spreche), nahmen. Hier, nur eine ganz kurze Uebersicht davon, in so fern diese zur nähern Beurtheilung der Lage und des Geschäftskreises dient, in welchem der Mann seine Erholungsstunden der Schriftstellerei widmete. Er war 1741. am 31. Januar zu Gerdauen in Ostpreußen geboren, widmete seine ersten academischen Jahre den philosophischen und theologischen Wissenschaften, ward Hauslehrer in einem angesehenen adlichen Hause unsers Orts, verließ 1762. diese Lage und studirte die Rechte, besonders unter der Anleitung der damaligen berühmten Lehrer der Königsbergschen Universität, Funck und Schinemann. Rauhe Erfahrungen von Mangel und Armuth trafen ihn: aber bei ihm, was oft bei Andern der Fall nicht ist, ward eben dadurch die Spannung zum Fleiß, um sich aus jenem Druck herauszuarbeiten, um desto stärker. Er ward 1765 am 8. August Advocat beim hiesigen Stadtgericht, denn Hofgerichtsadvocat; seit dem 7. May 1772. städtischer Gerichtsverwandter und Assessor des Stipendiencollegiums; bald darauf Criminalrath, denn Stadtrath, Beisitzer des Armencollegiums — Hofhalsrichter und Criminaldirector. Im Jahr 1780. ernannte ihn der König zum dirigirenden, ersten Bür-

germeister Königsbergs und zum Policeydirector mit dem Character eines Kriegsraths, welcher 1786. mit dem, eines Geheimen Kriegsraths verwechselt ward. Hippel ließ bald hierauf den Adel seiner Familie, die, nach dem von Wien aus ihm ertheilten Diplom, schon vor einigen hundert Jahren, besonders in Schlesien, würdige Glieder hatte, erneuren; ward darauf bei der preußischen Besitznehmung von Danzig zu den dortigen magistratualischen Einrichtungen gebraucht und kehrte dann zu dem hiesigen Stadt- und Wettgerichts-Präsidium und seinen übrigen schon benannten Aemtern hieher zurück. — Er endigte nach langer ihm peinlicher Erfahrung von allmählig hinsinkenden Kräften, sein bis zu den lezten Tagen beinahe, ununterbrochen thätiges Leben am 23. April 1796. Der Neuroßgärtische Kirchhof, dessen Instandsetzung sein Plan und Werk war, nahm wenige Tage darauf in den Morgenstunden seinen Leichnam auf, den ein einfacher Stein deckt — bis zum Wiederleben.

Genug — für meinen Zweck, von dem Geschäftsmanne Hippel, um die unvollständigen, zum Theil unrichtigen Daten, die hie und da (besonders im Allg. Liter. Anzeiger. Jahrg. 796. S. 13. u. f.) vorkommen, zugleich zu berichtigen. Die Hauptsache für den, der dieses

schreibt, ist Hippels Autorschaft und sein Autorschikſal.

Hier zuerst ein vollständiges und ganz zuverläßiges Verzeichniß derjenigen Schriften, die er während seinem Leben ausfertigte und ins Publikum, ohne bei einer derselben seinen Namen hergeben zu wollen, kommen ließ. Vielleicht tragen die kurzen Anmerkungen, mit welchen ich dieses Verzeichniß begleite, darzu bei, Zweck und Art dieser seiner kürzeren oder ausführlichern schriftſtelleriſchen Werke, desto richtiger beurtheilen zu können. Es versteht sich, daß ich von den mehr gelesenen, beinah allgemein bekannten Schriften seiner Feder, weit weniger sagen muß und werde, als von denenjenigen seiner Geistesarbeiten, die nicht so häufig, als jene, ins Ausland kamen. Den Beurtheiler dieser Schriften zu machen, lieget auſſer meinem Plan. Wir laſen von seiner Hand:

1. Gedanken über die Unzufriedenheit; von H**. W. Nebſt Zuschrift, Vorrede und Motto. Zuschrift an Hrn. **. O, daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte, daß meine Aſche sich mit deiner miſchen könnte. v. Haller. — Vorrede. Vale. Cicero. — Motto:

Nackt fall' ich in der Weisheit Arme. Uz. 1761. Ein Qvartbogen.

So ist der Titel dieses Gedichts. Es ward zuerst den hiesigen Intelligenzblättern inserirt, hernach besonders abgedruckt. Der Buchstabe W. bezeichnet den damaligen Aufenthaltsort des Verfassers, Wesselshöfen, ein adliches Gut unweit Königsberg, wo er Hauslehrer war und den Sommer durchlebte. — Der Schluß dieses Gedichts mag hier stehen, um damit jeder beurtheilen könne, in wie weit es dem jungen Manne gelungen, Hallern nachzuklimmen, dessen Muse ihn damals und lebenslang begeisterte. Die zahlreichen Freunde seiner spätern Schriften werden sich, denk' ich, freuen, zu hören, wie der Mann, der ihr Lieblingsschriftsteller ward, in seiner frühern Jugend sprach:

Ich gönne, (singt er), Fürsten gern die Ehre
und den Thron.
Der Scepter ist kein Glük, der Reichthum ist kein
Lohn!
Mich darf kein Lobgedicht mit Ehrerbietung
nennen;
ich lebe unbekannt und lern mich selber kennen.
Hier, wo kein Thor mich sieht und mit Avisen stört,
empfängt mich die Natur und machet mich gelehrt.

Zwar süßer ist die Lust, im eignen Schatten liegen:
doch, auch ein fremder Wald hat Schatten und Vergnügen.
Ein ruhiges Gemüth findt auch im fremden Klee,
was nie die Unruh fand, ein sanftes Canapee.
Und will des Winters Wut mir Klee und Wald verheeren:
so soll doch seine Wut nicht meine Ruhe stören.
Statt einer Nachtigall rührt mich dann das Clavier,
Dort lockt die Laute mich — und Bücher liegen hier.
Nein, ich bau kein Project zu meinem künftgen Glücke,
wer in die Zukunft schaut — der fehlt mit jedem Blicke!
Am süßten ist der Lohn, den uns die Tugend schenkt,
wenn man am wenigsten an Amt und Lohn gedenkt.
Wie mancher stolze Wunsch bleibt nicht ohn-unterschrieben,
wer jung Minister war, ist Kandidat geblieben;
und wer schon Präsident, als kleiner Knabe ist,
wird oft, mit vieler Müh, treufleißiger Kopist;
wer in der Jugend schon den Mosheim übertroffen,

von diesem hat die Welt kein Predigtbuch zu hoffen;
und wer als Jüngling siegt und Türken überwindt
scheut, wenn er größer ist, den Degen, wie ein Kind.

Und sagt, ein großes Amt — zeugt es von großen Gaben?
Wer keine Tugend hat, kann viele Titel haben.
Wenn mancher König schläft: so denkt sein Unterthan!
Ich kenne meine Pflicht — — und seh den Himmel an.
Den Reichthum will ich nicht im Zählen unterbrechen;
ich höre Narren zu, wenn sie von Ahnen sprechen.
Ein übertriebner Stolz macht keinen Thoren klug,
wenn mich Ein Weiser lobt: so hab' ich Lob genug!
Und hab' ich einen Freund, den ädle Sympathien
in meinen offnen Arm, bei Glück und Unglück ziehen,
der auch — empfinden kann, wenn er philosophirt
den meine Lust entzückt, den meine Klage rührt:
so weiß ich, jeder Noth gelassen zu begegnen,
den Neid zu übersehn und meinen Feind zu segnen.

2. Rhapsodie. Facit indignatio versus. Iuvenal. Königsberg, bei Johann Jacob Kanter. 1763. 30 Seiten in Octav.

Ein Gedicht, dem Hrn. v. K. (von Käyser, eines Rußischen Admirals Sohne, mit welchem der Verf. eine Reise nach Petersburg machte) gewidmet. Die Stimmung der Seele H. bei den Ideen von Tod und Grab zu verweilen, auf die er später nachher sein Publicum auch so gern hinlenkte, ist in diesen Blättern schon sehr merklich. Hier eine Sprache, (wie auch in der Thornschen Gel. Zeitung 764. S. 54. richtig gesagt wird) die im höchsten Enthusiasm den fressendsten Gram des Herzens schildert, die nicht besorgt ist, ob die Bilder, die sie wählt, zu stark sind, sondern die größten nimmt, um den noch stärkern Schmerz zu zeigen — und denn dazwischen wieder einige sanftere Zeilen, die durch ihren stillen Fortfluß jene Klagewut noch auffallender machen.

Nehmt, Klüfte! wo besorgt kein Landmann Garben bindt,
kein Schäfer Kränze flicht — kein Dichter Reime findt,
wo nie ein Pilgrimm sich, von Eulen aufgewecket,
matt von des Tageslast zum Schlafe niederstrecket!
Nehmt einen Jüngling auf, der seines Lebens satt

gewiß beglückter stirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt seinem trüben Blick nie bei dem Dampf der Sorgen
der Freude Ebenbild — die Sonne und den Morgen.
Macht, daß der Wiederhall auch Seufzer nicht verhört
und, im Empfinden treu, sie nahen Wäldern lehrt.
Der Lerche spätes Lied hauch in dem matten Busen
kein Feur zur Dichtkunst auf. Seyd — Eulen! meine Musen!

Die Jahre der Kindheit wünscht sich der Sänger zurück:

Wo seyd, ihr Jahre! hin, da ich am Leitband hing,
oft fiel und doch aus Stolz gern ohne Amme ging,
wo ein gestreifter Ball mich zehnmal mehr entzükte,
als wenn jezt Colons Welt mir Silberflotten schikte.
Ich pflükte Veilgen ab und stekte sie mir an,
wenn ich aufs blanke Kleid des Prinzen mich besann u. s.

Und nun sind Tod und Grab — seine heißesten Wünsche:

Gott! dort, wo Sterne drehn, Gott! hier, wo Würme schleichen;
weiß keine Kreatur dich, Schöpfer! zu erreichen.

Du

Du riefest Welten auf und Sonnen hauchst du aus!
Wann winkst du meinem Geist aus dieser Welt hinaus?
Wann stockt geronnen Blut in dieses Herzens Wunden?
Wann kommt die Ewigkeit, wann, meine lezte Stunden?
Vom eisern Nord bestürmt sinkt hier ein Pallast ein:
für — meine Hütte wird der Zephyr Sieger seyn.
Fallt Schuppen! fall hinweg, des Geistes düstre Hülle! — —
Für diesen Leib ein Grab, das ist mein letzter Wille.
Ein Grab, bei welchem nie ein Jüngling Rosen bricht,
bei dem kein Schmeichler steht und Panegyren spricht.
Still, wie mein Leben war, entfernt von Rednerklagen,
die für gesezten Preis, nach Tropen schön verzagen;
still sey es, wie die Nacht, so still, als dieser Stein —
Laß, Mutter Erde! mir dein Schooß bald offen seyn. — —

Wie schön ist nicht der Tod! O, welche
süße Mienen
so süß, wie sie mir einst auf Doris Wangen schienen.
Ganz ein Contrast von ihr, der Menschheit
fürchterlich,
jedoch, nach langer Qvaal, der beßte Freund
für mich! u. s. w.

Wir sehen jezt unsern H. sich, als Schriftsteller auf einer andern Bahn versuchen. Es erschien:

3. Der Mann nach der Uhr, oder, der ordentliche Mann. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Königsb. 765. 7 Bogen in kl. Octav.

Es ward (in den Königsb. Gel. und Polit. Zeitungen 765. Num. 23. S. 89.) geurtheilet, daß der Verf. sich durch dieses Stück um die Bühne verdient gemacht habe, auf welcher er einen Character, der für sie noch nie bearbeitet war, darstellt; daß er ihn mit Richtigkeit ausgemahlet und ihm durch komische Originalzüge insbesondre durch den contrastirenden Character des Mag. Blasius ein vortreffliches Colorit ertheilet, auch die Einheit der Zeit und des Orts beobachtet habe u. s. f. — Ich weiß nicht, (competentere Richter, als ich bin, mögens sagen) ob der Mann nach der Uhr, so wie der später erschienene Versuch

4. Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Königsb. 768. 140 S. in Duodez.

noch jetzt auf dem Theater einiges Glück machen dürften. — Unser H. behielt Liebhaberei für diese Art Arbeiten bis in seine spätern Jahre. Seine Freunde wissens, daß Fragmente, die hieher gehören, häufig unter seinen Papieren waren: aber öffentlich ist, bis zu seinem Lebensaushauch nichts mehr, als die beiden erwähnten Stücke erschienen. — — Der Mann, von dem ich spreche, ward nun veranlasset, einige Reden drucken zu lassen. Es erschienen

5. Freimäurerreden. Visu carentem magna pars veri latet. Seneca. Königsb. bei J. J. Kanter. 768. 163 Seit. in Octav.

Ich wollte in dieses Verzeichniß H—scher Schriften nur diejenigen eintragen, über welche ich die eigene Aussage des Verf. an mich, zur Bürgschaft hatte. Ueber diese Reden hat er lebenslang ein geflissentliches Schweigen gegen mich beobachtet, vielleicht eben darum, weil es Freimäurerreden sind. Aber ganz unverkennbar ist die sonstige Manier des Verf. auch hier — und ganz allgemein die Behauptung, daß er und kein Andrer

sie hielt und abdrucken ließ. Hier stehe der Hauptinhalt dieser zehn Reden, die jezt schon äußerst schwer irgendwo aufzutreiben sind: Ueber den Ruf des Freimäurers. — Der F. M. studirt für das Herz. — Einfluß der F. M. auf die schönen Künste und Wissenschaften. — Daß ein F. M. auch ausser der Loge ein Bruder seyn müsse. — Von den erlaubten Geheimnissen der Tugend. — Die Ehre der Tugend im Verborgenen. — Trostgründe des F. M. im Unglück. — Von den Gesinnungen des F. M. über sein Ende. — Von den Pflichten des F. M. gegen das schöne Geschlecht. — Wünsche sind überflüßig. Einige dieser Reden sind bei der Aufnahme neuer Brüder, bei der Uebernahme und Niederlegung des Rednerämts, andre am Johannistage u. s. f. gehalten. — Der Verf. zeigte sich bald darauf in einer ganz andern Sphäre, durch folgende Schrift:

6. Auf die Frage: Ist es rathsam, Missethäter durch Geistliche zum Tode vorbereiten zu lassen? Königsb. bei J. J. Kanter. 769. 29 S. in Octav.

Der Consistorialrath Steinbart zu Frankfurt a. d. O. hatte damals einige Bogen über die Frage: Ist es rathsam, Missethäter durch Geistliche zum Tode vorbereiten und zur Hinrichtung

begleiten zu lassen? zu Berlin 769. auf 56 Octav-Seiten ins Publikum gebracht. Er erzählte da die Methode, welche die Prediger der damaligen Zeit in der Behandlung der Inquisiten befolgten; bewies es strenge genug, daß durch die Feierlichkeit des Aufzuges, den der Prediger bei den öffentlichen Hinrichtungen mitmachen müßte u. dergl. der ganze Eindruck, den dergleichen Hinwegschaffungen der Missethäter von der Erde auf das Volk haben sollten, darüber verloren ginge; leitete daraus her, daß so oft neue Mordthaten nach kaum beendigten Executionen vorkämen und wollte wenigstens die Begleitung der Geistlichen bei der Ausführung abgeschaft wissen. Hippel las den Steinbartschen Aufsatz mit vieler Theilnehmung und, er damals selbst schon in einem richterlichen Posten, schrieb jene Blätter, deren Titel ich oben hinsezte. Sie enthalten ein ausführliches Raisonnement über dies Thema. Der Verf. widmete seine Schrift dem damaligen Kanzler Preußens von Korff, einem allgemein verehrten Manne, ohne auch diesem sich namentlich zu entdecken. „Es ist dieses, sagte er, vielleicht die erste Zueignungsschrift in der Welt, wobei der, dem sie gewidmet ist, den Namen des Autors nicht weiß und ihn, allem Vermuthen nach, auch nie erfahren dürfte." Soviel ich weiß, hat

v. Korff auch nie den Verf. mit Gewisheit erfahren. Steinbart gab bald nachher seine Schrift: Was für einen Werth kann man nach der Schrift und Vernunft den schnellen Bekehrungen ꝛc. zueignen und was ist rathsam, öffentlich darüber zu lehren? deren Inhalt mit jener erstern zusammenhängt, heraus, ohne auf manches eindringende, wichtige Wort, das Hippel ihm hier gesagt hatte, weitere Rücksicht zu nehmen.

7. Geistliche Lieder. Berlin, bei Haude und Spener. 772. 93 Seiten in Octav.

Sie sind Klopstocken zur Beurtheilung und Ausbesserung zugeschrieben, den (nach der Zuschrift) der Verf. wohl schwerlich in dieser Welt zu umarmen, aber gewis in einer bessern Welt zu finden hoffte. Von ihm wollte er hören, ob er Beruf zu einem geistlichen Liederdichter habe oder mit diesem Versuch aufhören solle. Sie wußten, redet er Klopstocken an, auf dem geraden Wege zum Himmel einen Pfad zum unsterblichen Ruhme in — dieser Welt zu finden und so Viele zu beschämen, die sich, auch nicht der Hälfte dieses Ruhms wegen, um die Ruhe dieses Lebens und um die lebendige Hofnung des Künftigen hintergehen. Ihr Leben, als Schriftsteller, war ein Leben in Gott und Ihre lezte Stunde kann Ihnen nicht schwer

werden, wenn Sie mit dem Gedanken diese Welt verlassen, keine Silbe geschrieben zu haben, die im Sterben Reue erregen müßte ꝛc. Ich finde doch, daß in hiesigen und auswärtigen Liedersammlungen Gebrauch von den H—schen Gesängen gemacht ist. In das Gesangbuch zum Gottesdienstlichen Gebrauch in den Preuß. Staaten ist unter Num. 179. das Lied: „Bis hieher half uns treu der Herr ꝛc jedoch, nach sehr vielen Veränderungen und in das 1784 erschienene Gesangbuch der Ev. Reformirten Gemeinen hier in Preußen, ist das Weihnachtslied: „Singt dem Versöhner, singt ihm Dank ꝛc. auch die Gesänge: Dem Herrn will ich vertrauen ꝛc. Der ewig seyn wird, war und ist ꝛc. Gott hab' ich mich ergeben ꝛc. Nimm von uns Herr, wir flehn dich an ꝛc. Wenn Herr! einst die Posaune ruft ꝛc. Ihr, die ihr mich verfolgt ꝛc. Geber aller guten Gaben ꝛc. Die hier vor deinem Antliz stehn ꝛc. Er kommt, er kommt zum Weltgericht ꝛc. Seyd barmherzig, Menschen! höret ꝛc. Dir Vater aller Dinge ꝛc. ganz und ungeändert aufgenommen. Im Kopenhagener allgemeinen Gesangbuche vom J. 1782. find' ich aus der H—schen Sammlung von S. 39. „Jezt leb' ich; ob ich morgen lebe ꝛc. von S. 44. „Gott hab ich mich ergeben ꝛc. von S. 62. Seyd barmherzig, Menschen!

höret ꝛc. S. 395. 523. 599. eingetragen. An diesen Versuchen feilte H. von Zeit zu Zeit — behielt eine Vorliebe dafür, nahm die Gutachten seiner Vertrautern darüber gerne an und arbeitete in der Folge zu diesen 32 Liedern noch weit mehrere aus. Einen Gesang, besonders fürs Pfingstfest bestimmt, setze ich aus der Handschrift her:

Melod. Komm, Gott Schöpfer ꝛc.

Du, der du deinen Sohn gesandt!
gib Kraft ins Herz — Licht im Verstand,
daß Jesum Christum wir verstehn
und den Weg, den er vorging, gehn.

Er predigte gewaltiglich,
nicht Menschensatzung, sondern — Dich
und lehrte, was begreiflich ist,
was Menschen sind und was du bist.

Den Weg zu Gott, den lehrt er recht!
Nun spricht nicht mehr zum Herrn der Knecht,
nein, was der Mensch weit leichter findt:
Es spricht zum Vater jezt das Kind!

Und da er dorten Lohn empfing
und wieder hin zum Vater ging,
ließ er der Welt, der Lehre Geist,
der sie dem blinden Wahn entreißt.

Dies ist der Geist voll Kraft und Licht,
der Stärke giebt, dem sie gebricht,
der in uns wirkt und in uns ist
— der Geist von Gott und Jesus Christ.

Gott ist ein Geist und wir sind sein.
Ja, Vater: unser Geist ist dein,
ist im Besitz des großen Rechts,
der Mensch ist göttlichen Geschlechts.

O Mensch! empfinde diesen Werth,
den Jesus Christus dich gelehrt!
Wenn du durch Sünde dich entweihst:
so schändst du in dir Gottes Geist.

Nie dämpfe dieses Geistes Kraft,
der Wollen und Vollbringen schafft!
Sie bringet Licht in Finsterniß,
macht deinen Geist neu und gewiß.

Sie giebt dir bei den Leiden Muth,
sie macht dich froh, sie macht dich gut;
führt den, der glauben will und kann
durch selge Hofnung Himmel an.

Hast du nie diese Kraft verspürt?
Mensch! warst du göttlich je gerührt,
warst du im Beten stark und kühn,
war's dir, als wenn dir Gott erschien

Und glaubtest und empfandst du je
„Ich bin nicht bloß der Sterbliche"
so ist das Heil dir offenbar,
daß Gottes Geist dann in dir war.

Der Vater wirkt und wir durch ihn,
wenn wir der Sünde uns entziehn.
Durchs Thun nur bau ich Christi Reich
und werd' ihm und dem Vater gleich.

Wenn einst des Lebens Faden reißt,
fließt ganz mein Geist in Gottes Geist.
Dann bin ich Gottes, Gott ist mein.
O Mensch! wie selig kannst du sein!

8. Ueber die Ehe. Berlin, bei Christ. Friedr. Voß. 774. 229 S. in Octav. Zweite Auflage. 775. 319 Seit. Dritte, viel vermehrte Auflage (mit latein. Lettern.) 792. 426 S. Vierte Auflage 793. 501 Seit. in Octav.

Dieses, das gelesenste Werk unsers Verf. bedarf durchaus nicht, was den Inhalt desselben betrift, einer näheren Anzeige. Durch vier Auflagen kam es in die Hände mehrerer Tausende. Vielleicht aber wissens Wenige von diesem, daß der sel. Hamann, dieser originelle Kopf, auf Veranlassung dieses Buchs, bei Gelegenheit einer Eheverbindung,

die ihn anging, seinen vaterländischen Freunden, eine Freude durch einen Aufsatz machte, den er unter der Aufschrift abdrucken ließ: „Versuch einer Sibylle über die Ehe. Komm ich als ein Geist zu dir: so erschrick nur nicht vor mir. 1775. Ganz in Hamannischer Art! Ein Versuch, der selbst so wundervoll, als die Liebe und so geheimnißreich, als die Ehe ist. Seine Sibylle will, nach S. 9. zwar demjenigen nicht nachhulen, was ein gelehrter und witziger Kautz seines Vaterlandes vor kurzem über diesen Gegenstand geschrieben: aber sie nimmt Rücksicht auf die Hippelschen Ideen, die sie hie und da zu berichtigen sucht. Sie vergrößert ihren Versuch nicht durch ein Postscript, dieses Wahrzeichen ihres Geschlechts (s. Ueber die Ehe. 1te Aufl. S. 140. 3te Aufl. S. 305.) gesteht aber offenherzig, daß dieses ihr Geschriebenes nur ein Gericht Irrlichter sey, das sie aus dem faulen Graben ihrer benachbarten Wiesen gefischet habe." Die hiesigen Leser wissen sich den hier zulezt angeführten Ausdruck aus der damaligen Wohnung, in welcher Hamann hauste, zu erklären. — In die vierte und lezte Auflage trug Hippel viele Ideen, die sein nachher noch anzuführendes Werk „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" verbreiten sollte — ich weiß nicht, ob zur Zufriedenheit seiner Leser heruber.

9. Pflichten eines Maurers bei dem Grabe eines Bruders. Eine Freimaurerrede in der Loge zu den drei Kronen in Königsberg. Von B. E—. Vale, vale, vale, nos te ordine, quo natura permiserit, sequemur cuncti. Danzig, bei J. H. Flörke. 777. 62 S. in Octav.

Nach dem Tode des Kirchenraths, D. und Prof. Lindner gehalten. Hippel hatte diesen vor acht Jahren zum Redner in der Loge eingeführt. Nun war das Amt, mit welchem er ihn damals vermählte, wiederum ledig und er trat jezt wieder auf, um von dem zu reden „der nach standhaft überstandner Prüfung einer langwierigen Krankheit, seine Reise in die selige Ewigkeit zurückgelegt hatte und jezt in der Reihe der Vollendeten stand, um Erklärungen einzusammeln, die für uns alle, auch die Erleuchtetsten, die zur Weltruhe Gebrachten, nicht ausgenommen, noch — Geheimnisse sind." Er hatte Lindnern das Versprechen gegeben, sein Grab öffentlich zu heiligen und es mit einem Stein des Andenkens zu bedecken. Der Verf. verbreitet sich anfänglich über die Art der Todtenfeyer bei den ältern Völkern — über das Seligpreisen der Verstorbenen u. s. f. Der Maurer macht nicht, sezt er weiter hinzu, aus Natur —

Künstelei; aus Herz — Redekunst, oder aus Empfindungen — ausgelernte Tropen. Er treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel der Menschheit, aus der hohen Schule der Weisheit und vom Grabe seines Bruders. Er, der sich nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal von den Schlacken der Vorurtheile reiniget, tritt mit unbestechbarem Gefühl an die Gruft seines Bruders, um — Wahrheit von ihm zu sagen, aber auch den Gedanken aufs neue lebhaft zu machen: Wir wandeln alle zum Grabe; wir müssen uns selige Augenblicke auf unser Sterbelager sammeln und Kühlungen auf heisse Prüfungsstunden; müssen säen auf den Tag der Erndte, auf unsre Sterbestunde, diesen heiligen Abend vor dem Tage der Vergeltung." Am Schlusse führt er den an Lindners Stelle erwählten Bruder Redner (einen Officier) ein. Sie dürfen, sagt er diesem, nur Ihren Neigungen folgen und Ihr Herz ausschreiben, wenn Sie Ihrem Amte Ehre machen wollen. Das Amt eines Redners sey Ihnen ein Beruf zur Wahrheit. Nie sey Ihre Sprache etwas anders, als die Uebersetzung Ihrer Empfindungen, als das Siegel Ihrer Ueberzeugungen. Sie tragen schon ohnehin das Kleid der Ehre und des Todes. Lauter Erinnerungen an Pflichten in diesem geheiligten Cirkel, — an Pflichten, wenn Sie einst den schö-

nen Tod fürs Vaterland sterben. Diese, diese entscheidende Stunde sey der Beweis Ihrer Grundsätze und so oft Sie in dieser Versammlung reden, falle es Ihnen ein, daß Sie an einem feierlichen Orte, am Grabe eines Bruders, zum Redner eingeweihet worden."

10. Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Nebst Beilagen A. B. C. Erster Theil. 778. 526 S. Zweiter Theil. 779. 660 S. Dritten Theils erster Band 781. 452 S. Zweiter Band. 781. 652 S. mit Kupfern von Chodowiecki. Berlin, bei Christi. Friedr. Voß. In Octav.

Nach dem Buche: Ueber die Ehe, haben diese Lebensläufe das größte Glück beim Publikum gemacht. Weiter darf ich hier nichts darüber sagen. Ganz sichtbar ist für jeden, der Augen hat zu sehen, der Hang des Verfassers für geistlichen Gesang, wozu seine leibliche Mutter (sie ists, die in dem Gemälde der Pastorin dem Leser vors Auge tritt) ihn frühe schon gewekt hatte; seine Liebe für die Muse, die gerne bei den Gräbern verweilet — außerdem auch das Bestreben, so manche aus der Schule unsers Kant und aus den Heften desselben aufgefaßte Ideen mehr zu populariſiren und auf diese Art weiter zu verbreiten, als sie damals noch,

da Kant sein System und viele dahin einschlagende Sentiments nur noch in seinem Kopf herumtrug und nur in seinen Vorlesungen einen Vorschmack von demjenigen gab, was er dem Publikum in der Folge als Nahrung für Denker geben wollte, verbreitet waren. Auf diesen eben jezt angeführten Zweck — — das sagte er mir einmal in einer mir ewig denkwürdig bleibenden Abendstunde, wirkte er in seinen Lebensläufen hin, ohne es je ahnen zu können oder zu dürfen, daß dieses Bestreben ihm einst den Vorwurf eines Plagiats zuziehen könnte. Doch davon nachher! — Man hätte den Verfasser der Lebensläufe wohl gleich nach der Lesung dieser Schrift in Königsberg aufsuchen und dessen sich versichert halten können, ihn da finden zu müssen, da so viele Stellen vertrauliche Bekanntschaft mit dem Lokal verrathen. — — In ganz andrer Absicht und Art schrieb er

11. Bedenken über die historisch-critische Beleuchtung der Frage: Hat die preußische Ritterschaft das Recht, ein beständiges Corps zu formiren und durch solches über allgemeine Landessachen Berathschlagungen anzustellen und worauf gründet sich dasselbe? 787. 120 und 68 Seiten, in gr. Octav.

Dürfte im Auslande weit weniger gelesen seyn, als seine kurz vorher genannten Schriften. Die Veranlassung zu diesen Bogen war das im J. 1786. zum Throne K. Friedr. Wilh. II. gebrachte Gesuch der preuß. Ritterschaft, „daß ihr nach alter Sitte und Gerechtsame erlaubet werden möge, in ein beständiges Corps zusammen zu treten und durch eine Art von immerwährendem Rath über das Beßte und die Rechte ihres Standes wachen zu lassen u. s. f.“ Ein Ungenannter beleuchtete auf historisch-critische Art dieses Gesuch der Ritterschaft und stellte sich, als Schriftsteller dem entgegen, was der König bewilligen oder abschlagen konnte. Hippel untersucht die Gründe, welche jener als siegend aufgestellet hatte und tritt ganz auf die Seite der Ritterschaft und der Stände. Da sah man, was unser Autor sonst noch nicht so ins Licht zu stellen Gelegenheit gehabt hatte, tiefe und sehr genaue Kenntniß der preußischen Landesgeschichte und dabei eine Freimüthigkeit in Ansehung seines Urtheils über Landescollegien und Landesverfassungen, welche wahrlich weit geht. Noch nach Jahrhunderten wird in dem Vaterlande des Verfassers diese Schrift bei historischen oder statistischen Untersuchungen hervorgesuchet werden. Mit sichtbarem Ingrimm, aber auch mit überall ausströmendem von der ersten

Seite

Seite an bis zum Schlusse sich ergießendem Witze schrieb der Verf. gegen seinen Gegner. H. war jezt einmal ins Polemisiren gekommen und schüttete nun gegen einen damals noch lebenden, von vielen sehr gelesenen Schriftsteller noch eine größere und derbere Portion seines Ingrimms aus, in der Schrift:

12. Zimmermann der I. und Friedrich der II. von Johann Heinrich Friedrich Ovittenbaum, Bildschnitzer in Hannover. In ritterlicher Assistenz eines Leipziger Magisters. — Qui se mirantur, in illos virus habe. Martial. London, gedruckt in der Einsamkeit. (Berlin, bei Friedrich Lagarde.) 790. 222 S. in Octav.

Recht eigentlich weiß ichs nicht zu sagen, wodurch Hippel in der Art, als ers hier äußert, gegen Zimmermann aufgebracht war. Vielleicht wars Klätscherei, die denn doch auch bisweilen in die Zimmer der Gelehrten eindringt, durch welche es an H. kam, daß Zimmermann (der freilich über Alles reden und urtheilen zu können glaubte, nachdem er mit K. Friedrich II., Gott weis, was gesprochen hatte) in seiner Einsamkeit, die er zu seinem Thema in einigen Bogenreichen Bänden machte, von jenem Buche „Ueber die Ehe"

u. s. so oder so gesprochen und geurtheilet habe. Die Lauge, mit der ihn H. nun wäscht, ist die schärfste, die je angewandt ward, um einen prätensionsvollen, vom Eigendünkel bethörten Mann zu säubern. Das oben angeführte Motto der Schrift ist dem gesammten Inhalte derselben ganz angemessen. Man lese selbst! Freilich, nachdem wir nun durch Hannöversche Aerzte erfahren haben, was für Furien in den Eingeweiden Zimmermanns wüteten und von da aus auf Spannungen seines Kopfs und hiedurch wieder auf Gespräch und Schrift wirkten, bemitleidet man den armen Mann jezt mehr als ehedem bei den Anfällen, die man sich gegen ihn erlaubte. Er ist auch schon herübergegangen — und dort einigen sich ohne Zweifel Männer wieder mit einander, die hier gegen einander tobten, wie Zimmermann und Hippel. — Auf friedlicherer Bahn ging der Leztere einher, in seinen

13. Handzeichnungen nach der Natur. Berlin, bei Christi. Friedr. Voß und Sohn. 790. 182 S. in Octav.

Sind Ideen, die sich in des Verf. Kopf, besonders auf seinen Gängen nach dem angenehmen Gütchen, das er unweit Königsberg sich eigenthümlich gemacht hatte und, so lang er konnte, beinahe täglich besuchte, bei dem freien Blick, den

er da — in die offne Natur that, entspannen und dann bei der Rükkehr von da, in seinem Hause aufs Papier geworfen wurden. Sie sind häufig gelesen worden. Bald darauf aber gab unser H. seinem vaterländischen Publikum folgende erhebliche Schrift:

14. Das Königsbergsche Stapelrecht, eine Geschichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. Berlin, bei F. T. Lagarde. 124 S. in gr. Octav.

Von der Geschichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt ist hier nur so viel mitgenommen, als zum Verstande des Ganzen erforderlich war. Dann folgen von den Zeiten des Hohemeisters Winrich von Kniprode an, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, die nachher ertheilten erheblichen Privilegien und Verträge, in welchen dieses Rechts gedacht, solches erneuert oder bestätiget ward bis auf die neuesten Zeiten. Der Verf. giebt alle Gründe, welche die Partheyen (denn die Stadt Memel wollte sich zum Nachtheil der Hauptstadt hierinn gleiche Rechte anmaaßen) für sich und wider die andre, beibringen könnten auch beigebracht haben, genau an und legt dieser an sich trocknen Sache durch Ueberguß von Witz und Laune so vielen Reitz bei, daß sie dem Gaum des

unbefangenen Lesers sehr schmackhaft werden mußte. Die endliche Obrigkeitliche Entscheidung dieser Sache geht mich nichts an. Aber berühren darf ich's hier wohl, daß noch eine andre Schrift: „Darstellung des Niederlagerechts der Stadt Königsberg, bei Hartung 1792. verlegt" der Hippelschen zur Seite trat. Während der Ausarbeitung jener Deduction und, um sich für die Trockenheit des darin abgehandelten Gegenstandes schadlos zu halten, fiel's H. ein, durch ein besonders Werk dem weiblichen Geschlechte, einige ihm lang bestrittene Rechte zu vindiciren und er schrieb:

15. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 792. 429 S. in Octav.

Sollt's Scherz oder Ernst seyn, fragten sich viele bei dieser sehr ausführlichen Schrift — und ich ich weiß es auch wie mehrere andere Leser nicht mit Gewisheit zu beantworten. Die Bewunderer der Lebensläufe fanden den launigten — Schriftsteller wieder: aber ob auch den — Gründlichen?

16. Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin, bei Voß. 792. 79 S. in Octav.

Es traf Hippeln, den Stadtpräsidenten, mehrmals der Verdruß, auch bei seinen

Anlagen von Spazierörtern, besonders bei seiner so fleißigen Verschönerung unsers sogenannten philosophischen Ganges in der Nähe der Vestung Friedrichsburg, die Folgen der Zerstörungssucht, an Bäumen, Alleen, Bänken u. dergl. bemerken zu müßen. Hippel, der fleißige Leser, ward durch die Aufgabe der Königl. Societät zu Göttingen auf den 1. Julius 1791. „Was ist die Ursache, warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Bäumen und Bänken in Alleen u. dergl. aus leerem Muthwillen, öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten? —" veranlaßet, noch tiefer als bis dahin geschehen war, über jene Zerstörungssucht nachzudenken — und Hippel, der Schriftsteller, giebt hier das Resultat seines Nachdenkens seinen Lesern. Ihn gelüstete dabei nach keiner Preißerreichung, denn er schrieb nach der Beendigung seiner Ausarbeitung die Vorrede gerade an dem Tage, an welchem in Göttingen über die bei der Societät eingegangene Schriften abgeurtheilet werden mußte. — Beinahe um eben diese Zeit lasen wir aus seiner Feder die

17. Nachricht, die von K———sche Untersuchung betreffend. Ein Beitrag über Verbrechen und Strafen. Königsberg, bei Friedr. Nicolovius. 792. 134 S. in Octav.

Der Gang der Untersuchung bei dem Criminalcollegium, in welchem Hippel selbst präsidirte, wird hier den Acten gemäß erzählet — und über Verbrechen und Strafen raisonnirt er, nach seiner Art, unterhaltend. — Zulezt erschienen

18. Kreuz- und Qverzüge des Ritters A—z. Von dem Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie. 1ter Band. 577 S. 2ter Band. 584 S. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 793. 794. in Octav.

Alles (sagte ich schon an einem andern Orte s. Kritische Blätter. 4ter Jahrg. 793. S. 147 u. f. von diesem Werke) alles scheint Roman und ist doch — nicht Roman; alles hat die Form einer Erzählung und doch ist die Erzählung nur Vehikel des ernstlichsten Unterrichts, um, wo möglich zu bekehren alle die Ahnenstolzen — und die despotisch gesinnten und die wilden Freiheits- und Gleichheitsschwärmer und diejenigen, die im heraldischen Studium oft lieb haben und thun die Lügen, auch die Geizigen und die ihr Theil nur in dieser Welt su-

chen und alle die Crethi und Plethi, die der Correction so sehr bedürfen. Das Zuviele von Ordensgeheimnissen, das Zuherabsetzende für Ordensverbindungen, das zu Ueberladene von Witz u. s. gehe denn auf die Rechnung des Autors, der hiemit seine schriftstellerische Laufbahn beendigte.

Dieses hier gelieferte Verzeichniß ist zuverläßig und vollständig, wofür ich hafte! Ich gab es in der Absicht, um doch einmal ein Ende zu machen allen jenen Kreuz- und Querzügen, die man bisher in so vielen Zeitschriften gemacht hat, um das gelobte Land der Hippelschen Autorschaft nach seiner Länge und Breite sicher ausfindig zu machen. Hier — steht es nun einem jeden offen, der durchaus, auch bis auf die weniger bedeutenden Plätze und Gegenden desselben, eindringen will. — Einige dieser benannten Schriften habe ich in der Handschrift, die mir der Verf. mittheilte, gesehen und gelesen; — von Mehrern gab er selbst mir ein gedrucktes Exemplar; — alle sind unstreitig seine Geisteskinder und er ihr alleiniger Vater.

Freilich könnt' ich ohne Versündigung an den Manen dieses Autors, in die obige Reihe seiner schriftstellerischen, zum Theil viel gelesenen Werke

jene in der Folge von ihm selbst für unreif und unwichtig erklärten Produkte seines jugendlichen Kopfs nicht füglich mit aufstellen. Auch er, wie Mehrere unserer berühmtesten Männer, fing seine Laufbahn mit Gelegenheitsgedichten an. Dahin gehört der Hochzeitsgesang: das christliche Ehepaar. 760. Das schöne Herz, auch bei einer Verbindungsfeier. 761. Auf die Abreise des Feldpr. Georg Chph. Preyß nach Potsdam 763. Zur Verbindung seines Freundes R. mit Marianen. 764. Der Funkschen Gruft im Namen einiger Freunde. 764. — Noch ziehe ich hieher jene poetischen Versuche, die er, außer den von ihm gefertigten Recensionen, den hiesigen Gel. und Pol. Zeitungen, in welche mehrere nachmals berühmte Männer z. B. Herder u. a. die Erstlinge ihrer Arbeiten deponirten, einrücken ließ. Wir lasen da von ihm: Ländliche Empfindungen. Jahrg. 764. S. 174. Ode, am Geburtstage des Königs. 765. S. 15. Bei der Wiederkehr vom Lande. Eb. das. S. 290. In allen diesen sind Funken des aufkeimenden Genies, aber doch so erheblich nicht, daß, wenn von Hippels Autorschaft die Rede ist, ihrer anders als nur im Vorbeigehen gedacht werden darf! Es waren Ergießungen an und für vertrautere Freunde, nicht fürs Publikum. Diesen durfte und konnt' er sagen, wie ers in einem dieser Stücke sagte:

Nie hat des Gönners Mahl zum Reim mich aufgewärmet
und meine Muse nie voll süßen Weins geschwärmet.
Nie streute diese Hand ein hohes Hochzeithaus
für einen billgen Preis mit Mirthenreisern aus.
Kein Veilgen keimt empor auf eines Frevlers Grabe,
das ich mit Thränenthau — für Geld — befeuchtet habe.

Und sing ich heut ein Lied zu eures Herzens Ehre,
so wißt, ich sänge nicht, wenn ich — der Freund nicht wäre u. s.

Ich führte hier, wohl zu merken, diese Unerheblichkeiten nur in der einzigen Absicht an, daß nicht irgend jemand, dem eins oder das Andere davon zufällig in die Hand kommt, mein obiges Verzeichniß der Unvollständigkeit und — eben daher auch der Unzuverläßigkeit beschuldigen könne. Ganz ohne Grund hat man die Gedanken über den Brief des Hrn. S. die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft betreffend. (1769. 3 Bog. in 12.) auf seine Autorrechnung gesezt. Sie sind sicher nicht von ihm, sondern gehören Glummerten als Ver-

fasser zu. — Weiter darf über jene, von ihm wirklich herrührende Kleinigkeiten aus seinen jüngern Jahren, nichts gesagt werden und vielleicht ist das hier Gesagte schon zu viel.

Seinen oben aufgezählten bedeutenderen Schriften von Num. 1 bis 18 entzog er durchaus seinen Namen, mit welchem er die eben jezt benannten Juvenilien, die bloß dem Kreise seiner hiesigen Freunde gewidmet waren, ohne Bedenken gestempelt hatte. Von da an aber, da er fürs größre Publikum schreiben wollte und schrieb, warf er den Schleier der Anonymität um sich — und eben dieserwegen traf ihn das vom Gewöhnlichen sich unterscheidende Autorschikksal — jene Zudringlichkeit gegen seine Anonymität.

Warum Hippel dem Buche: Ueber die Ehe, den Lebensläufen u. s. f. seinen Namen nicht vorsezte, auch sich zeitlebens weigerte, sich öffentlich dazu zu bekennen, ist viel und oft gefragt worden. Velle suum cuique est, wie Persius sagt, wäre wohl schon eine ziemlich befriedigende Beantwortung. Die Gründe, die ihn zu diesem Zurückziehen vor dem Auge des Publikums veranlasseten, müssen ihm wichtig gedünkt haben und seine hiesi-

gen Freunde, die ihn entdeckt oder denen er sich entdeckt hatte, mußten Achtung für diese ihnen zum Theil bekannten Gründe haben. „Nur drei wissen meinen Namen — sagte er (Lebensl. 3 Th. 2 B. S. 591 u. f.) und Einer ists, an den ich dieses Buch geschrieben habe. Eine lange Epistel! Den andern beiden hab' ich meinen Namen ins Ohr gesagt, einem ins Rechte, dem andern ins Linke. Was das angenehm ist, so manchen Schuster hinter dem Vorhange zu hören, der über seinen Leisten hinwegurtheilt und den ein Schneider verbessert und mit dem ein Hutmacher das Garaus macht, da der Dummkopf sich sogar bis an den Kopf gewagt — Hut, wollt' ich sagen! — Beim Leisten, Meister! beim Leisten. — Dreien sagt ich meinen Namen. Die guten Herren lasen und schon beim dritten Blat des ersten Theils waren sie mir zu Dache." Das sind — Sie ja, mit Leib und Seele! „Nun ja doch — ich bins; allein für jeden nicht. Behalt es bei dir, du mir liebes Triumvirat! bei dir und s. f." An einem andern Orte (Ueb. bürgerl. Verbeßr. d. Weiber S. 421 u. f.) erklärt er sich näher über die Gründe seiner Namensverschweigung. „Wenn Mücken, sagt er da, um ein Paar Blutstropfen mich verfolgen und meinen Namen (wahrlich, ein Paar Blutstropfen!) entwenden wollen: so bitt ich diese Anecdotensauger, in Er-

wägung zu nehmen, daß ein Buch darum keinen Fingerlang oder Fingerbreit schlechter oder besser wird, weil man weiß, daß es diesen oder jenen Verfasser hat. In der Schriftstellerwelt giebts keinen Erbadel und warum will man die gelehrte Republik in einen monarchischen, wo nicht gar despotischen Staat umwälzen? — warum nicht jeden bei so viel Freiheit, als nur Mensch- und politisch möglich ist, lassen? Wenn ein Geschäftsmann Autor ist, in welche Schwierigkeiten sieht er sich verwickelt! Der Präsident beneidet ihn, wenn er Rath und der Minister, wenn er Präsident ist. Zum gemeinen Leben berufen, muß er sich nach demselben einrichten und sich in die Zeit schicken lernen — und es ist bei dem Geschäftsmanne nur zu oft böse Zeit. Kritiken schaden dem Gelehrten von Profeßion so wenig, als wenn Renomisten sich an den Fenstern des zu strengen Rectors vergreifen. Dieser unsaubere Geist aber schadet dem Geschäftsmanne, indem witzleere Antagonisten desselben den schalsten Einfall mit Freuden aufnehmen und mit diesem fremden Kalbe pflügen, um den braven Mann zu kränken. Jeder Unglücksfall im Dienst wird auf die Rechnung der Autorschaft geschrieben, jede ungegründete Beschwerde einer chicänirenden Parthey findet ein gewisses Gehör, weil der Herr Decernent oder Instruent, Referent und wie die — enten alle heissen

mögen, Autor ist und sich nicht Zeit nahm — alle Menschen klug zu machen u. s. w." " Da las man's ja deutlich genug und von ihm ganz offenherzig gesagt, warum er so gerne sich in Anonymität vor denen, die um und neben ihm in Geschäften arbeiteten, zurückzog; da sehen wir, warum er einmal sogar bis zur Pseudonymität überging. Goldbek hatte (in den Lit. Nachrichten von Pr. 1 B. S. 237.) das Wort fallen lassen: „Auch wird Hippel als Verfasser der Lebensl. nach auffl. L. angegeben." Dieser las die Stelle mit Verdruß und ließ an Goldbecken die Bitte kommen, folgende Erklärung gelegentlich abdrucken zu lassen: „Laut sichern Nachrichten ist Dubislav Friedr. von T. (v. Treyden) ein Curländer von Geburt, der in Königsberg studirt hat und jezt bei der Preußischen Armee in Pommern als Lieut. steht, Verf. der Lebensl. Lezterer hat auch Idyllen nach dem Theokrit. Frft. 763. die neue Chariklea nach dem Griechischen, imgleichen verschiedene Gelegenheitsgedichte und unter diesen eine Strohkranzepistel herausgegeben wird auch eine Volksphilosophie drucken lassen." Goldbeck that Hippeln den Gefallen und inserirte diesen Aufsatz, den ich bei dem Leztern in der Handschrift las, seinen Lit. Nachr. v. Pr. 2 B. S. 36. So hatte er nun einmal einen andern Namen dem Publikum vors Auge geschoben und glaubte fest,

man würde sichs gefallen lassen, jenen v. Tr. aufzusuchen und den Zipfel des Gewandes, das er um seine Schriftstellerei geworfen hatte, nicht mehr haschen wollen.

Es geschah nicht! Man schien im Auslande von dieser Declaration gar keine Notiz nehmen zu wollen und die leidige Anecdotensucht, welche zu den bösen Lüsten und Begierden gehört, die auch selbst manche Gelehrte nicht kreuzigen wollen, that und versuchte alles, um ihn aus seinem Incognito herauszuziehen. Es muß doch einen jeden, der auch etwas Gefühl nur für Billigkeit überhaupt — für die Regel besonders: Was du nicht willst, daß dir ꝛc. hat, bis ins Innerste verdrießen, wenn man einen Schriftsteller, der ein Paar Früchte seiner Mußestunden zum Nutz und Frommen Andrer, ganz im Stillen auf das große, oft undankbare Land des Publikums hinwirft und dann sich in sein Kämmerlein zurückzieht und die Thür hinter sich zuschließt, wenn man, sag ich diesen Anonym mit Gewalt aus diesem seinem Kämmerlein herauszerren, ihm sein Schloß absprengen und die Thür aufbrechen will. Eine ganz sonderbare Anmaßung! Wenn der Mann nun um seiner anderweitigen Verhältnisse willen, dem persönlichen Lob oder Tadel der Recensenten sich entziehen *will*, was geht das den an, der draußen ist? Warum soll ich mein Licht nicht auslöschen oder

verbergen, wenn ich in der Ferne Menschen höre, die mir ihr Vivat oder Pereat ungebeten aufdringen und zugleich meine Nachbarschaft, die meinetwegen so ruhig schlief, in der Ruhe stören wollen? — In der militärischen Welt mags Sitte, vielleicht auch ganz nützliche Sitte seyn, den Mann, der da gerade seiner Nase ins Thor gehen will, am Schlagbaum aufzuhalten und ihn durch die schnellen Fragen — Wer — woher — wohin — wo logirend? — um den Zauber der Empfindungen, die er außer dem Thor, in der stillen Natur, ganz für sich hegte, zu bringen: aber in der literarischen Welt, dünckts mir, ists Ungezogenheit, Mangel an Humanität, von der jezt so viel gesprochen und geschrieben wird, dem Schriftsteller den Schleyer dieser Art durchaus wegreissen zu wollen. Nehme man doch das, was seine Hand giebt, an, ohne gerade diese Hand unbarmherzig festzuhalten und zu fragen: Wessen ist sie? — Bringe man doch ja zu jedem Buche mehr eigentliche Lese- und Lernlust, als bloße Neugierde! Frage man doch erst: Was schrieb er und wie nütze ichs und mache ja nicht zur Hauptfrage: Wer schriebs? wo wohnt er, was ist er? — Bei Hippels Schriften machte man auf eine ausgezeichnete Art auf seinen Namen Jagd. Freilich mochte es bei Vielen eben nicht Bösartigkeit seyn. Non solum quid? sed etiam quis?

cecinerit, scire delectat, dachten diese vielleicht. Aber bei andern Anecdoten- und Namenshäschern schien ein Hauptstück zur Beurtheilung der Schriften ihnen zu fehlen, wenn sie den Namen des Autors nicht wußten. Man drang in ihn ein, er sollte sich nennen. Im Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. erfolgten mehrere Aufforderungen an ihn. (Jahrg. 1790. N. 146.) Eben da (Jahrg. 792. N. 21. S. 168.) sprach irgend jemand zu ihm: „Nun, du würdiger Liebling unsers Vaterlandes! — nun sprich. Kannst du vergeblich bitten, vergeblich hoffen lassen und doch der Mann seyn? Entscheide selbst zwischen dir und uns. B. den 29. Dec. 791. Br*. Da declarirte denn (Jahrg. 792. Num. 50. S. 407.) der wahre Verfasser: „Es würde Stolz und Ziererei verrathen, wenn ich zwo Aufforderungen dieses Intelligenzblats, mich öffentlich zu nennen, unbeantwortet lassen sollte, indem sie Gesinnungen so unverkennbarer als unverdienter Nachsicht gegen ein Buch äußern, von dessen Gebrechen niemand mehr, als sein unverblendeter Vater überzeugt seyn kann. Da indessen vom Werth oder Unwerth des Buchs hier die Frage nicht ist: so begnüge mich, jenen beiden mir sonst völlig unbekannten Freunden den aufrichtigsten Dank zu erwiedern und sie zu bitten, nicht weiter in mich zu

dringen.

dringen. Eine herzliche Bitte pflegt bei ädlen Männern viel zu vermögen und selbst bei minder Aedeln richtet sie oft mehr aus, als ein Phalanx von Gründen, weil man in der Regel lieber gütig, als gerecht seyn mag und auch die besten Gründe selten oder nie auf jeden gleich entscheidend wirken. — Andere Neugierige, die meinen ehrlichen Namen außerwegs beschleichen wollen, sey mir erlaubt zu fragen, ob sich wohl mit dem allgemeinen Geschrei von Menschenrechten, Preß- und Schreibefreiheit eine dergleichen Unduldung verbinden lasse? — Die Lebensläufe haben wissentlich keinen beleidiget und es kann ihnen vor keinem Areopag irgend eine Personalität vorgerückt werden, die ihr Verfaßer von ganzer Seele hasset — und doch soll er — gezwungen seyn, sich zu nennen! Ein Schriftsteller, der in unzertrennlichen Amtsverbindungen mit nicht gleich denkenden Menschen steht, hat zur Vermeidung unzählicher Mißverständnisse, auf das Recht anonymisch zu bleiben, gegründete Ansprüche und besonders alsdann, wenn durch die Anzeige seines Namens seine häusliche Ruhe in Gefahr ist, ohne daß irgend jemand dabei gewinnen kann. Wenn dies mein Fall wäre? — Man lasse doch jedem so viel natürliche Freiheit, als die bürgerliche Verbindungen es verstatten und leiste,

nicht unmittelbaren oder mittelbaren Vorschub, Zwang und Druck zu befördern."

So hatte er sich erkläret — und des Gedränges zu ihm ward denn doch etwas weniger! Man ging von da an schonender mit seiner Anonymität um und schlug den ganz natürlichen Weg mehr als ehedem ein, sich durch seine Verleger mit ihm in Verbindung zu setzen, wobei sein Name ganz füglich unberührt bleiben konnte und mußte, weil diese, mit welchen er durch Mittelspersonen handelte, ihn auch nicht wußten. Zu den lieben, treflichen und edlen Seelen, die (nach der Erklärung im Buche: Ueber die Verb. d. W. S. 428.) in keiner andern Absicht, als weil sie ihre Denkart mit der seinigen in Harmonie fanden, ihn auf diesem Wege aufsuchten, zählte er, nach seiner mündlichen Aeußerung gegen mich, auch Ewalden, damals in Detmold jezt in Bremen. Sein Brief an H. den er zur Mitarbeit an der Zeitschrift Urania vermögen wollte, stehe hier als Muster einer edlen, humanen Verfahrensart gegen einen anonymischen Autor.

„An den Verfasser der Lebensläufe."

„Detmold, am 9. October 1792. Verehrenswürdiger Mann! Ich weiß nicht, in welcher Gegend der Welt Sie leben, oder durch welchen Namen man Sie von andern unterscheidet: aber der trefliche Geist in Ihren Schriften ist mir nahe und

er zeichnet sich vor allen Menschengeistern aus, ohne daß es einen Namen bedarf. Und so thue ich Ihnen, wie einem bekannten Vertrauten eine Bitte, an deren Erfüllung mir viel liegt. — Ich bin im Begrif auf Neujahr 93. eine Monatsschrift herauszugeben, die jene höheren Bedürfnisse der Menschheit, Durst nach Licht und Wahrheit, nach Freiheit und Gewisheit, nach Ruhe, Liebe und Vollkommenheit im Auge hat und für Menschen solcher Art etwas geben soll. Alles, was jene Bedürfnisse weckt, entwickelt, leitet, begleitet, nährt, schwächt, befriediget oder tödtet — Religion, Philosophie, Liebe, Freundschaft, Revolutionsfieber, Despotismus, geheime Gesellschaften, Reisen, Umgang — das Alles ist in ihrem Creise, in so ferne es auf jene Bedürfnisse wirkt. Sie, treflicher Unbekannter und so sehr Bekannter! möcht ich zum Mitarbeiter haben, da schon viele der beßten Köpfe Deutschlands und der Schweitz mitarbeiten. Sie wollen unbekannt bleiben und sie sollens. Ferne von mir, daß ich den heiligen Schleyer Ihres Geheimnisses auch nur tüpfen sollte! Ich wende mich an Ihren Verleger. Sie erhalten durch ihn diesen Brief, dem Sie sich ja wohl anvertrauet haben. Sie antworten mir ohne Namen durch ihn oder gerade zu. An ihn senden Sie etwas, wenn Sie mir etwas geben

wollen. — Wie mir das Herz pocht, wenn ich denke, daß ich etwas Neues von dem Verfaßer der Lebensläufe und der Handzeichnungen in der Hand haben soll. Vielleicht gar einen Brief von seiner Hand! Lieber Edler! Hier in Detmold ist ein Creiß von guten Menschen, die in jeder Woche Sie segnen, sich an Ihrem Geiste laben, an Ihrem Herzen, an Ihrer Pastorin, an Ihrer Mine und allen Ihren treflichen Menschen, sich erwärmen; die auch lernen, sich auf jene Welt zu freuen, weil man sie da finden und erkennen wird. — Gottes Seegen ruhe auf Ihnen! Fühlbar wird gewis Ihrem Herzen etwas von der Liebe, die in meinem Herzen für Sie lebt. Antworten Sie mir bald; Sie müßen mir antworten. Gib dem, der dich bittet — das geht auch auf Briefe. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht, der Ihnen so gerne und mit so viel Liebe seinen Namen hinschreibt. — — J. L. Ewald, Generalsuperintendent der Grafschaft Lippe.„

Diesen Brief hab' ich aus des Verstorbnen Hand — und der lebende, mir sehr werthe Mann, der ihn schrieb, versteht mich ganz (das weiß ich) warum ich von diesen Zeilen aus seiner Feder hier öffentlichen Gebrauch mache. Er ist überzeugt, daß ich, um alles in der Welt willen, sonst keinen Brief — eben deswegen, weil's — Brief und nicht

öffentliche Ausstellung ist, abdrucken zu lassen, mir erlauben würde, wie sichs so Manche seit einigen Jahrzehenden wohl erlaubt haben.

Hippel schwieg also; schwieg selbst da, da man sein Buch: Ueber d. Ehe Jahre lang auf die Rechnung des vortreflichsten originellen Kopfs Deutschlands, Lichtenbergs nämlich, setzte. Seine hiesigen Vertrauteren, die um Alles wußten und deren Zusage an ihn nur erst nach seinem Lebensaushauche gehoben ward, schwiegen, weil er's wollte — weil es die Dankbarkeit, für das Vertrauen, das er in sie setzte, erforderte — weil sie, Familiengeheimnisse und Schriftstelleranonymität zu verrathen für — — Verrath hielten.

Es traf ihn jezt ein Schiksal andrer Art, nämlich — die Bezweifelung, daß nur Einer der Verfaßer des Ehebuchs, der Lebensläufe ꝛc. sey. Es wurde (im Intell. Bl. der A. L. Z. 792. Num. 31. S. 244.) gerade zu gesagt, daß die eben benannten Bücher zwei Väter haben. Wunderlich genug! Da gab nun der wahre, einige Verfaßer (eb. daf. 792. Num. 50. S. 407.) die hier folgenden Erklärungen, welche, da ich doch einmal die hiezu gehörigen Acten sammle, in diesen Blättern aufbewahrt bleiben mögen.

Wegen des Buchs; Ueber die Ehe. — „Wie war es möglich, daß der Herr Einsender der Berichtigung im 31 St. des Int. Bl. d. A. L. Z. d. J. unter andern sich überreden konnte, daß das Buch: Ueber d. E. zween Väter habe? Was man doch heut zu Tage nicht alles weiß! Ich bin ganz allein — der Verfaßer des Buchs über die Ehe."

In Ansehung der Lebensläufe. — „Die Berichtigung des 31 St. dieser Int. Blätter will ich, ohne mich über die andern unwahren Umstände auszulassen, in der Art berichtigen, daß die Lebensläufe nur Einen Verfasser haben. Sollte sich das nicht von selbst verstehen, wenn man dieses Buch wirklich gelesen hat?"

Wegen der Handzeichnungen n. d. N. — „Janus hatte zwar zwei Gesichte: allein die Handzeichnungen nach der Natur haben nur Einen Verfasser. Dieses bezeugt bei Gelegenheit der so dreisten als falschen Angaben des 31 St. des Int. Bl. der A. L. Z., um allen noch unrichtigeren Berichtigungen auszuweichen — der Verf. der Handzeichnungen nach der Natur."

Man hatte nun Hippeln namentlich die Helfte der Vaterschaft zugestanden — ihn halb vors Publikum gezogen, vor welchem er doch nicht halb, nicht ganz, sondern gar nicht stehen wollte und das veranlaßte ihn denn (eb. das. N. 76. S. 615.) zu

folgender Erklärung: — „Schon oft hat man mich als den Verfasser dieser oder jener Schrift proclamiret, ohne daß ich mir bewußt war, zu diesen Behauptungen auch nur die entfernteste Gelegenheit gegeben zu haben. Sollte sich der Hr. Veranlasser der Berichtigung des 31 St. des Int. Bl. d. A. L. Z. vom 3. März 792. nach den später erfolgten Erklärungen wegen jener von ihm mir zum Theil zugeschriebenen Werke nicht überzeugen, wie leicht man in dergleichen Fällen irren könne? v. Hippel.“ Und so nahm die Sache nun eine andere Wendung. Man ließ den zweiten Mann, den man als Mitverfasser angegeben hatte, auf seine offene und gerade Erklärung, daß ers nicht sey, daß er an jenen Büchern weder den mindern noch größern Antheil, sondern gar keinen habe und solches schon häufig in und außer seinem Vaterlande gegen alle, die ihn darum fragten, geäußert hätte, von nun an ganz aus dem Spiel — und in Ansehung Hippels blieben einige bei der Behauptung: Er ist — und andre: Er ist nicht alleiniger Verfasser.

Ihn sollte nun, außer den bisher erzählten Ereignissen noch ein unangenehmeres treffen. Der — Vorwurf des Plagiats oder doch der zu sichtbaren Benutzung vieler Kantischen Ideen ward ihm, theils bei seinem Leben schon, theils

nach seinem Tode und da noch häufiger und zuversichtlicher gemacht. Schon 1788. also sehr bald nach Bekanntmachung des Anfanges der Lebensläufe äußerte irgend jemand von hier aus gerade zu, daß der Verf. in den beiden ersten Theilen Manches aus Kantischen Heften, auf den Boden seiner humoristischen Werke verpflanzt habe. „Der Verf. (hieß es in der Allg. deutsch. Bibl. B. 44. S. 302.) muß ganz nothwendig ein Zuhörer Kants gewesen seyn. (Sehr wahr!) Kant ist sehr schwierig im Schreiben und Herausgeben und so konnte freilich der Verfertiger der Lebensläufe leicht dessen Sätze in der Philosophie bekannt machen, ohne für einen Abschreiber gehalten zu werden. (Freilich!) Gewiß ist es, daß er in dem, was von Philosophie da vorkommt, gar sehr die Kantischen Vorlesungen benuzt hat, indem er nicht nur einzelne Gedanken daraus gezogen, sondern auch manche von Kant auf besondre Ausdrücke mit Absicht gestellte Definitionen, die nirgend anders her seyn können, gebraucht hat. (Sollt' er denn die Aristotelischen oder Wolffischen Definitionen hier wiederholen, wenn er von der Richtigkeit der Kantischen überzeugt war?) Vorzüglich findet sich im ersten Theil Manches (also Manches nur!) aus den Kantischen Vorlesungen über die Anthropologie und im zweiten aus den Vorlesungen über die Metaphysik. „Diese Anschuldi-

gung mochte wohl von da an Mancher in seinem Herzen noch bewegen, aber lauter ertönte sie nicht und auf den dritten und bogenreichsten Band der Lebensläufe ward sie, meines Wissens, gar nicht gebracht.

Aber jezt, jezt nach H. Tode kommt zuerst ein Hr. M. Flemming und macht von Göttingen aus, in der Hamb. polit. Zeitung bekannt, daß er — (in dem Intell. Bl. der Alg. Lit. Z. wo es denn auch Viele lange genug erwarteten, — nicht wahrscheinlich machen, sondern —) beweisen wollte, daß Kant der wahre Verfaßer des Ehebuchs (es kommen doch aber förmliche Lobreden auf Kanten 3. Aufl. S. 46. 78 u. f. vor, die er nach einer billigen Präsumtion sich selbst nicht gehalten haben kann) auch der Lebensläufe ꝛc. sey. Freilich sagte dieser Hr. Flemming das in einem so auffallenden Ton und mit solcher Zuversicht, daß auch die Oberdeutsche Allg. Lit. Z. statt zu sagen: „Es ist nicht so — kann nicht so seyn!“ sich im Jahrg. 796. N. 118. nur bloß ein Bedenken über jene Behauptung und den versprochenen Beweis, erlaubte. Vielleicht ward Fl. durch die unbestimmte Antwort, die ihm die Vossische Buchhandlung (welche freilich, wie wirs hier wissen, auch keine bestimmtere geben konnte) auf seine Nachfrage, nach Anzeige der Goth.

gel. Zeit. 796. N. 103. S. 926 u. f. ertheilte, von seiner Zuversicht etwas zurückgebracht. Genug, wir lasen einige Monate später im Allg. Lit. Anz. 796. S. 327. daß er nicht mehr Kanten, sondern Hippeln für den Verfaßer halte; doch wolle er noch eine eigene Abhandlung hierüber — (und worüber denn?) herausgegeben. Sonnenklar ists wohl, daß kein Beweiß, keine weitere Auseinandersetzung darüber nöthig ist, daß Kantische Schüler und Freunde — Kantisch denken, so wenig es ebenfalls auch bewiesen darf, daß das, was anonymisch in Kants Denkart gefaßt ist, nicht gerade von Kant selbst geschrieben seyn dürfe: doch wir wollen Flemmings Abhandlung darüber abwarten.

Bald darauf trat ein Anderer, Hr. B—gk aus Zeitz in dem Allg. Lit. Anz. Oct. 796. Num. 30. S. 328. auf und declarirte, wie folget: „Vor kurzem fand ich, daß Hr. G. A. Flemming in Göttingen beweisen wolle, Kant sey Verfaßer des Buchs ꝛc. Ich will zwar den Beweisen des Hn. Fl. nicht vorgreifen, sondern nur einige Bemerkungen hinwerfen, welche mich überzeugen, daß Kant — Verfasser, wenn auch nicht der ganzen Lebensläufe, doch einzelner Abschnitte seyn müsse. Ich kann nicht glauben, daß die vielen platten, abgeschmackten und gedankenleeren Stellen (wo und welche?) und

zugleich die geistreichen, originellen und gedankenvollen Reflexionen von einem und demselben Verfasser herrühren können. Sobald der Verf. erzählet und nicht raisonnirt, verläßt ihn sein Genie und sein Scharfsinn: woher das sonderbare Phänomen? (was viele, viele Augen doch nicht finden!) Im zweiten Theile, wo über Philosophie raisonniret wird, steht ein kurzer Abriß der Critik der reinen und der practischen Vernunft! Die Grenzen unsers Erkennens, der Inhalt alles Philosophirens, die Gesetze und Formen unsrer ursprünglichen Vermögen und ihr Gebrauch ist eben so genau und richtig angegeben, als in der Critik, welche später erschien. Was der Verf. über Tugend, über ihre Reinheit und ihre Uneigennützigkeit, über das Gesetz derselben, über das Schöne und Erhabne sagt, stimmt gänzlich mit den Resultaten der tiefern Untersuchungen überein, welche er in der Critik der practischen Vernunft und in der Critik der Urtheilskraft angestellet hat. Die Reflexionen, welche er sowohl in den Lebensläufen als ꝛc. über die Ehe macht, sind eben so kurz, deutlich, treffend und scharfsinnig, als in seinen Betrachtungen über das Schöne und Erhabene, die schon 1764. erschienen und nach meiner Ueberzeugung giebt es kein Werk, das mehr Menschenkenntniß enthielte, als das Buch über die Ehe. Woher sollte daher die Aehnlichkeit der Re-

sultate in den Critiken mit den Bruchstücken in den Lebensläufen rühren, wenn man nicht annimmt (wie Vieles in der Welt wird angenommen, was doch nicht Grund hat!) Kant sey Verfasser? Und woher die gleichen Urtheile mit Kant über Recht, Tugend, Schönheit, Erhabenheit und schöne Künste? (Aus der Ueberzeugung des Schülers, denk' ich, von der Richtigkeit der vorgetragenen Ideen seines Lehrers!) Da ich die Bücher nicht bei der Hand habe, so kann ich jezt nicht (schade!) näher auf das Aehnliche mit den spätern und frühern Kantischen Werken hinweisen. Aber ich glaube, schließen zu dürfen, daß in den Lebensläufen das Geschichtliche nicht, wohl aber das Raisonnement von Kant sey. B—gk."

Ich dachte, da ich das Alles las (und sollten nicht Unbefangene in und außer Preußen, das Nämliche gedacht haben) — welch sonderbarer Schluß: Hippel hat Kantische Ideen vorgetragen, also ist nicht Er — sondern Kant Verfasser! Hilf Himmel! War's denn Wunder, daß jener im Geist der Kantischen Philosophie schrieb; er, der Kanten in den Jahren 1757 u. f. in seinen Vorlesungen mit mir und hundert andern hörete, — noch als Geschäftsmann die Abschriften seiner neuern Collegien studirte — mit seinem ehemaligen Lehrer eine Reihe vieler Jahre hindurch aufs freundschaftlichste um-

ging? Sollte er denn in seinen Schriften nichts von demjenigen ausströmen lassen, was ihm durch Kant vom Lehrstuhl und im vertraulichen Umgange eingeflößt war? Soll denn Kants Geist hier, hier wo er unter uns lebt und noch täglich lehrt, nichts wirken; der Same, den er hier gerade zuerst ausstreut, bei unsern Autoren, unsern Geschäftsmännern, unsern Geistlichen u. s. gar keine Früchte tragen? Sollen nur Ausländer allein Kant's Lehren recht zu benutzen und in ihren Schriften in ihre Ideenreihe zu verweben wissen? Sollte denn hier gerade, da im Auslande eine Legion Kantisirender Philosophen und Pädagogen u. s. f. ist, unter uns sich kein Einziger finden, der sich mit Glück dahin bemühete, Kant's philosophische Ideen zu populariſiren und durch das Vehikel, sey es eines Romans oder einer Predigt oder eines Gedichts oder wie es sey, mehr in Umlauf zu bringen? —

Eben, da ich bis dahin geschrieben hatte, fiel ich, daß doch ein Unbenannter auch auf diese, wie mirs dünkt, ganz natürliche Reflexion kam. Da lese ich (im Allg. L. Anz. 796. Novbr. S. 438.) „Es wäre doch wahrlich ein sehr seltsames Phänomen, wenn Kant, wie zeither von einigen behauptet ward, wenn auch nicht die ganzen Lebensläufe, doch einzelne Aufsätze darin verfertiget hätte und wenn die gedankenleeren Stellen dieses Buchs von

dem eigentlichen Verfasser, die gedankenvollen Reflexionen aber von Kant niedergeschrieben seyn sollten. Sieht man nicht überall (ich denke auch) daß der Verfasser alles darauf anlegt, nicht einen Roman, sondern durch das Vehikel eines Romans seine Reflexionen dem Publicum mitzutheilen? Konnte nicht Hr. v. Hippel oder wer sonst Verfasser der Lebensläufe ist, Philosophie unter Kant in Königsberg studirt und daher den kurzen Abriß der Critik der reinen und der practischen Vernunft in seine Reflexionen mit eingewebt haben? Eben dies gilt auch vom Buche über die Ehe. Und daher (freilich!) ohne Zweifel die gleichen Urtheile mit Kant über Recht, Tugend, Schönheit, Erhabenheit und schöne Künste, aber nicht von Kant selbst. „„ Sehr wahr! Beinahe alle das Vorstehende über diese Anschuldigung gegen Hippeln sagte ich unterm 3. Febr. d. J. in einem hiesigen öffentlichen Blatte, aber ich wußte es damals noch nicht, daß unser große Landsmann, deßen Ruf und Name fest steht, ohne noch eine Stütze desselben aus Hippels Schriftstellerei hervorsuchen zu dürfen, zum Allg. Lit. Anzeiger (J. 797. N. 2. S. 15. 16.) und zur A. L. Z. (797. N. 9. S. 72.) ein Inserat geliefert habe, welches, als Kants Wort, seinen Vertrauten, Hippel betreffend, hier wohl an der rechten Stelle steht:

„ „ Erklärung wegen der v. Hippelschen Autorschaft.

Oeffentlich aufgefordert, zuerst von Hn. M. Flemming, nachher durch den Allg. Lit. Anz. 796. N. 30. S. 327 u. f. wegen der Zumuthung, ich sey der Verfasser der anonymischen dem sel. v. Hippel zugeschriebenen Werke, des Buchs über die Ehe und der Lebensläufe nach aufsteigender Linie, erkläre ich hiemit, daß ich nicht der Verfasser derselben, weder allein noch in Gemeinschaft mit ihm sey.

Wie es aber zugegangen, ohne hiezu ein Plagiat annehmen zu dürfen, daß doch in diesen ihm zugeschriebenen Werken so manche Stellen buchstäblich mit denen überein kommen, die viel später in meinen auf die Critik der reinen Vernunft folgenden Schriften, als meine eigene Gedanken noch zu seiner Lebenszeit vorgetragen werden können; das läßt sich auch ohne jene den sel. Mann beleidigende und auch ohne meine Ansprüche schmälernde Hypothese gar wohl begreiflich machen.

Sie sind nach und nach fragmentarisch in die Hefte meiner Zuhörer geflossen, mit Hinsicht von meiner Seite auf ein System, was ich in meinem Kopfe trug aber nur allererst in dem Zeitraum von 1770 bis 1780. zu Stande bringen konnte. Diese Hefte, welche Bruchstücke, die unter andern meinen Vorlesungen der Logik, der Moral, des Natur-

rechts u. s. w. vornämlich denen der Anthropologie, wie es ganz gewöhnlich bei einem freien Vortrage des Lehrers zugeht, sehr mangelhaft nachgeschrieben worden, fielen in des sel. Mannes Hände und wurden in der Folge von ihm gesucht, weil sie großentheils neben trocknen Wissenschaften auch manches Populäre enthielten, was der aufgeweckte Mann in seine launigten Schriften mischen konnte, und so, durch die Zuthat des Nachgedachten dem Gerichte des Witzes einen schärferen Geschmack zu geben, die Absicht haben mochte.

Nun kann, was in Vorlesungen als öffentlich zu Kauf gestellte Waare feil stehet, von einem Jeden benuzt werden, ohne sich deshalb nach dem Fabrikanten erkundigen zu dürfen, und so konnte mein Freund, der sich nie mit der Philosophie sonderlich befaßt hat, jene ihm in die Hände gekommene Materialien gleichsam zur Würze für den Gaumen seiner Leser brauchen, ohne diesen Rechenschaft geben zu dürfen, ob sie aus des Nachbars Garten oder aus Indien oder aus seinem eigenen genommen wären. Daraus ist auch erklärlich, wie dieser mein vertrauter Freund in unserm engen Umgange doch über seine Schriftstellerei in jenen Büchern nie ein Wort fallen lassen, ich selber aber aus gewöhnlicher Delikatesse ihn nie auf diese Materie bringen mögen.

So

So löset sich das Räthsel auf und einem jeden wird das Seine zu Theil.

Königsberg, Immanuel Kant.
den 6. Decbr. 1796.

Und nun wäre also meiner seits (Hr. M. Flemming wird freilich noch zu seiner Zeit darüber reden) über diesen Punkt nichts mehr zu sagen. Die hieher gehörigen Akten, denk' ich, könnten überhaupt nun als geschlossen angesehen werden und in jedem Betracht hätte das auch schon früher, da jedes Blatt, von Kant und von Hippeln geschrieben, wohl so kennbar ist, daß man unmöglich eines mit dem andern verwechseln kann, geschehen können.

Nur ein Paar Worte noch über das Schikſal meines Autors, das er durch — Recenſenten erfuhr. Hippel, als Schriftſteller, konnte wohl unmöglich unbemerkt vor den Männern vorbeiſchleichen, die auf dem großen, weiten Felde der deutſchen Literatur auf die hervorſprießenden Früchte merken und über ihren Werth und Unwerth aburtheilen — konnte es nicht hindern, daß die literariſchen Schauanſtalten auch ſeine Fabrikate würdigten und da das Publikum ſich zu ſeinen Geiſtesmahlzeiten ſo zahlreich verſamlete, mit drunter auch ſolche waren, welche die Zubereitung und Anrichtung

der Speisen, die er auftischte, sehr genau untersuchten. Er ward besonders von da an, da sein Ehebüchlein erschien, vor die kritischen Tribunale gezogen. — Die gewöhnlichen Nebenbuhler fanden im Anhange zur Allg. d. Bibl. I—XII B. S. 658. ein Urtheil, womit Hippel zufrieden war. Die Entwiklung dieses Lustspiels, hieß es da, wäre zwar im gemeinen Leben etwas ungewöhnlich, in Comödien aber sehr gewöhnlich oder eigentlich abgenüzt, die Anlegung der Auftritte nachläßig u. s. f. aber er ward doch aufgemuntert, seine guten Anlagen weiter auszubilden und ihm dann ein ehrenvoller Platz unter den Schriftstellern für die Bühne (die Königsb. Gel. u. Pol. Zeitung J. 768. S. 123. wieß ihm gleich bei diesem Stücke einen solchen an) in der Folge zugesichert. — Die geistlichen Lieder hab ich nirgendwo (wer kann aber auch alle Recensionen lesen?) in Journälen angeführt, aber viele derselben, wie oben erzählt ist, in den beßten Gesangbüchern abgedruckt gefunden. Mit dem Ehebuch geht eigentlich Hippels wichtigere Autorepoche an. Da rühmte die Allg. theol. Biblioth. 3. B. S. 69. die tiefen Weltkenntnisse und großen Erfahrungen des Verf., die feine Entwickelung der durchaus wahren Grundsätze, die scharfsinnigen Beweise, die angenehme, einleuchtende, bezaubernde Vortragsart. — Eines der wichtigsten deutschen Produkte, rief

die Auserlesene Bibliothek der Neuesten deutsch. Literatur 7 B. Num. 11. — Der Verf. ist ein Mann von seltenen Kenntnissen, sprach die Allg. deutsche Biblioth. B. 28. S. 36. Das Werk, sezte man hinzu, hat Eigenschaften, welche machen, daß man es nicht aus der Hand legen kann, bis man es ausgelesen hat, weil es wirklich unter die wenigen vortreflichen Bücher gehört, die jedem Leser Vergnügen machen und den wenigen Edlen unter den Lesern zum Nachdenken Gelegenheit geben. Mit Wollust lese man es u. s. f. — Die Lebensläufe erschienen. Sie wurden in der Allg. d. Biblioth. B. 41. S. 468. und im Anh. zum 37 bis 52 B. S. 382. mit Kaltblütigkeit gewürdiget. Das erste Buch in der Welt, hieß es in andern kritischen Blättern (ich mag mit kleinfügiger Genauigkeit nicht ferner Titel und Seite citiren) — der Verfasser ist und muß seyn Liebling unsers deutschen Vaterlands und viel Mehreres in eben der Art. Es folgten die Handzeichnungen. Friedr. Leop. Gr. zu Stolberg ließ im Neuen deutsch. Museum. 791. 6 St. abdrucken: „Mein Dank an den Verfasser der Handzeichnungen.“ Ewald gab in der Urania Nachzeichnungen u. s. Ist etwa ein Lob, ist etwa ein Schriftstellerruhm, der unserm Hippel nicht ward?

Allein, (regitur fatis mortale (et autorum) genus,

nec sibi quisquam spondere potest
firmum et stabile, perque casus
voluitur varios etc. Seneca in Octav.)

über ein Kleines sahe man auch den Autor, den der Dampf des Weihrauchs des Lobes hätte ersticken können, durch so manchen Recensenten aus dem hohen Sonnenschein, darin er als Autor stand, in ein tiefes Dunkel zurückgestellt. Man fing an, bei aller ihm zugestandenen originellen Treflichkeit ihn äußerst excentrisch zu finden. O, rief man (unter andern in der Neuen Bibliothek d. sch. Wiss. 46 B. 1 St. S. 246.) welch ein Uebermaaß von Witz! Die Einfälle fließen dem Verf. nicht immer frisch von der Quelle — sind weithergeholt und auf dem Wege matt geworden, — hier, bei solchen Materien und zu dem Zweck, den der Verf. für den seinigen ausgiebt, nicht recht angebracht — oft platt u. s. f. — Die Handzeichnungen, urtheilte ein anderer Recensent in einer unserer gelesensten gel. Zeitungen, sind für äußerst wenige Leser nur und, vielleicht selbst für diese nicht in allen Stimmungen eine anziehende, auch nur auszuhaltende Lectür. Es gehört eine eigene und sehr seltene Richtung des Geistes und Herzens dazu, um solchen Phantasien Geschmack abzugewinnen und mit ihrem Urheber zu sympathisiren. So sehr sich gewisse Leute an dem Buche erbauen und laben mögen: so werden andere dagegen dasselbe

als kindische Spiele einer der Vormundschaft des Verstandes entlaufenen Phantasie mit Achselzucken, vielleicht gar mit Sarkasmen aus der Hand legen.“ Was die Neue Allg. deutsche Bibl. bei den neuern Auflagen der Bücher über die Ehe, Ueber Verbeßerung der Weiber, (und ganz neuerlichst über die Kreuzzüge (B. 28. S. 519.) sagte — ist bekannt. Vorwürfe des Unsinns — der erkünstelten Empfindungssprache u. s. sind noch nicht das Härteste, was unsern Verf. traf. Und nun gar der oberwähnte B—gk aus Zeitz! Er findet nicht einige, sondern — viele platte, abgeschmackte, gedankenleere Stellen in jenen Büchern! — —

Genug und übergenug, da ich Rezensionen hier nicht wieder rezensiren und noch weniger mir die Finalentscheidung anmaaßen will. Medio tutissimus ibis, dürfte denn auch hier, wie in mehreren Fällen eine goldene Regel seyn. Mir, einem Geistlichen, deren Amte man es so oft vorrückt, daß sie überall Anwendungen zum Nutz und Frommen Anderer anbringen, wird man's am ersten vergeben, wenn ich alle Autoren, die kein höheres Ziel, als Ruhm und Namensunsterblichkeit suchen, an das Wörtchen (Jacobi 4, 14.) erinnere: „Ein Dampf ist er, der eine kleine Zeit währet; darnach aber verschwindet er.“ Rede ich doch mit meinen Lesern

hier, hier so nahe dem Grabe eines Autors, der's auch eben so wenig ahnete, als es der baronisirte Wolf und der Theologe Baumgarten und der Philosoph Crusius und hundert andere Prosaiker und Poeten und Romanenschreiber ahneten, daß es ein so jämmerlich Ding um ihren Ruhm und Nachruhm seyn würde. Vale, wollen wir alle, die wir viel oder wenig schriftstellern, unserm Hippel nachrufen, vale! nos te sequemur cuncti! —

Endlich, was wird nun das Schikſal des literarischen Nachlasses des Mannes seyn, den wir bis hieher auf seiner Autorbahn, die, wie wir sahen, mit Rosen und mit Dornen reichlich bestreuet war, begleiteten? — Wird der Korbmacher, ein Roman, von dessen handschriftlichen Existenz der Allg. Lit. Anz. 796. S. 327. sprach, sich denn noch öffentlich sehen lassen? Werden wir die Hippelschen Remarqven über einige Abschnitte des Allgemeinen Preuß. Landrechts, derentwegen er mehr als einmal den Preiß erhielt, noch gedruckt lesen? — Auf beide Fragen kann ich nicht antworten: das aber weiß ich aus Hippels Aeußerungen und den Erzählungen seiner Freunde, — daß er über Gesetzgebung ein Werk entworfen, dessen erster Theil auch zum Abdrucke vollendet seyn soll — daß er unzusammenhangende Papiere, die auf dem Umschlage die

Aufschrift haben: der Pächter und seine Söhne hinterlassen — daß er in seinen geistlichen Liedern unabläßig Verbesserungen gemacht, diese der erstern Auflage beigezeichnet und die Sammlung mit vielen neuen Gesängen vermehret habe — daß er seine eigene Lebensbeschreibung, wenigstens angefangen und hier viele Winke für Lebensweisheit angebracht habe. Von mehreren handschriftlichen Aufsätzen in seinem Nachlaß weiß ich nicht — auch nicht ob von jenen Reliquien noch irgend einiger Gebrauch fürs Publikum werde gemacht oder diese Handschriften, wie auch oft schon geschah, dem Moder und der Verwesung werden überlassen werden. Der, welcher das Alles, wovon ich zeithero sprach, abgedruckt oder ungedruckt hinterließ, ruhet im Frieden. Tausende danken doch, bei allen Fehlern, die auch seine Schriften haben können (wo war je ein menschlich Werk, das nicht das Merkmal der Menschlichlichkeit — Unvollkommenheit an sich trug!) ihnen viele selige und heitere Stunden und Tage. Unter diesen werden doch manche das halbe Stündlein, in welchem ich mich mit ihnen über Hippels Autorschikksal, so gut ich konnte, unterhielt, nicht für ganz verloren ansehen. Es ist doch nur ein halbes Stündlein, das ich diesen guten, lieben Menschen nahm! — Diejenigen, für welche Hipp. Schriftstellerei nichts war und nichts ist, mögen denn dahin streben, be-

deutendere — ganz rein aus ihrem eigenen Kopf und lediglich daher gefloßene — auch, wo möglich, über allen Tadel weit erhobne Werke für Welt und Nachwelt zu liefern. Hippel ließ seine, den Lesern der Lebensläufe wohl bekannte Frau Pastorin oft singen: — — „die Welt vergißt unser bald, sey jung oder alt, auch unsrer Ehren mannigfalt.“ — Und das, das ist, so höchstplan es auch da gesagt und gesungen seyn mag, doch eine Wahrheit, die immer lehrreich ist und dann noch fest stehen wird, wenn unser aller Schriftstellerei längst vergessen ist.